

A romantic couple embracing outdoors at sunset. The woman is on the left, wearing a white and yellow checkered shirt and denim shorts. The man is on the right, wearing a brown and white striped long-sleeved shirt and brown pants. They are both smiling and looking at each other. The background is a warm, golden glow from the setting sun.

Maya Skepherd

50 TAGE

Der Sommer meines Lebens

STERNENSAND VERLAG

50 Tage – Der Sommer meines Lebens

Der Sommer 1965 ist der letzte vor Jades 18. Geburtstag. Die Beatles regieren die Charts, Blue Jeans erobern den Modehimmel und Jade erwischt ihren Freund dabei, wie er ihre beste Freundin Katie küsst. Ihre Welt zerspringt in tausend Teile und der Sommer scheint ins Wasser zu fallen.

Jades Eltern haben überhaupt kein Verständnis für den Liebeskummer ihrer Tochter und bestehen darauf, dass sie trotz allem gemeinsam mit Katie in das bereits gebuchte Feriencamp fährt.

Doch Jade schmiedet eigene Pläne. Sie lässt sich auf einen abenteuerlichen Roadtrip ein, um vor ihren Problemen davonzulaufen. Nicht ahnend, dass die große Liebe bereits an der nächsten Kreuzung auf sie wartet.

Ein Sommer voller Träume, Hoffnungen und Herzklopfen entlang der Route 66 beginnt, bis sich ihr das Schicksal mit aller Macht in den Weg stellt ...

Die Autorin

Maya Shepherd wurde 1988 in Stuttgart geboren. Zusammen mit Mann, Tochter und Hund lebt sie mittlerweile im Rheinland und träumt von einem eigenen Schreibzimmer mit Wänden voller Bücher.

Seit 2014 lebt sie ihren ganz persönlichen Traum und widmet sich hauptberuflich dem Erfinden von fremden Welten und Charakteren.

Im August 2015 gewann Maya Shepherd mit ihrem Roman ›Märchenhaft erwählt‹ den Lovely Selfie Award 2015 von Blogg dein Buch.

Maya Shepherd

50 Tage

Der Sommer meines
Lebens

Liebesroman

The logo for Sternensand Verlag features the word "STERNENSAND" in a serif font with three stars above the letter "S". Below it, the word "VERLAG" is written in a smaller, all-caps serif font.

STERNENSAND
VERLAG

Weitere Informationen über die Autorin

www.mayashepherd.de

1. Auflage, Juni 2017

© Sternensand Verlag GmbH, Zürich 2017

Umschlaggestaltung: Bianca Holzmann | cover-up-books.de

Lektorat / Korrektorat: Martina König | Sternensand Verlag GmbH

Illustrationen: Mirjam H. Hüberli

Satz: Sternensand Verlag GmbH

Druck und Bindung: Smilkov Print Ltd.

Alle Rechte, einschließlich dem des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

Dies ist eine fiktive Geschichte. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

ISBN-13: 978-3-906829-43-2

ISBN-10: 33-906829-43-2



Der rote Sand der Straße wirbelt um mich herum, kitzelt in meiner Nase und legt sich auf meine Haut, während ich mit dem schwarzen Mustang Cabrio der Sonne entgegenjage. Eine Staubwolke bleibt hinter uns zurück und ich trete das Gaspedal noch einmal fester durch. Der Zeiger des Tachometers schwankt bereits vor Belastung, aber ich will die Geschwindigkeit des Wagens noch ein letztes Mal spüren.

Würden wir an einer Polizeistreife vorbeikommen, hätte sie keine Chance, uns einzuholen. Vermutlich würde ich die Sire-

nen durch das laute Rauschen des Windes nicht einmal hören. Das ist unsere letzte gemeinsame Reise und ich bin es dem Wagen schuldig, sie zu einem würdigen Abschluss zu bringen. Ich bin es Jason schuldig.

Wenn ich mir vorstelle, dass er mich in diesem Moment sehen könnte, legt sich ein zufriedenes Lächeln auf meine Lippen und mein Herz schlägt so heftig gegen meine Brust, dass ich beinahe glaube, er würde direkt neben mir sitzen. Er würde die Arme in die Luft reißen und aus vollem Hals losgrölen.

Ich kenne niemanden, der das Leben mehr genossen hat als er. Hier auf der Route 66 ist die Erinnerung an ihn und den Sommer meines Lebens stärker denn je.

Wenn ich an unser erstes Zusammentreffen denke, kommt es mir vor, als wäre es erst gestern gewesen. Ich kann ihn genau vor mir sehen, mit seinen azurblauen Augen, bei denen ich jedes Mal das Gefühl hatte, in ihnen zu ertrinken. Seinen schönen Lippen, die auf mich nur noch anziehender wirkten, wenn er sie zu einem spöttischen Grinsen verzog. In meiner Nase liegt der Geruch seiner abgewetzten Lederjacke.

Seine Abwesenheit schmerzt immer noch sehr, aber ich habe den weiten Weg nicht auf mich genommen, um zu trauern, sondern um ihm seine letzte Ehre zu erweisen.

Auf der Rückbank liegt einsam die schlichte Urne mit seiner Asche. Ich werde sie über dem Grand Canyon verstreuen und dabei zusehen, wie der Wind sie in alle Himmelsrichtungen davonträgt. Jason hätte es so gewollt.

Er hat genau 50 Tage gebraucht, um mein Leben für immer zu verändern. Und ich bereue nicht eine Sekunde davon. Alles begann im Sommer 1965 ...



Die Straße zog an mir vorbei, während alles vor meinen Augen zu einem bunten Farbstrudel verschwamm. Tränen verschleierten meinen Blick, doch ich gab mir keine Mühe, sie zu verstecken.

Ich spürte Moms Blick in den Rückspiegel auf mir und wusste, dass ihr schlechtes Gewissen bereits an ihr nagte. Das geschah ihr ganz recht! Dad hingegen versuchte, gute Stimmung zu verbreiten, indem er munter bei *Chapel Of Love* von den Dixie Cups mitsummte.

»Du hast dich bereits das ganze Jahr auf das Sommercamp gefreut, jetzt lass es dir nicht von einem kleinen Streit vermiesen«, sagte er in dem Versuch, mich aufzuheitern, doch damit erzielte er genau das Gegenteil.

Empört schnappte ich nach Luft. »Kleiner Streit?!«, wiederholte ich wütend. »Würdest du es auch als kleinen Streit bezeichnen, wenn du Mom mit deinem besten Freund erwischt hättest?«

Dad schüttelte amüsiert den Kopf. »Das kann man doch gar nicht miteinander vergleichen. Deine Mutter und ich sind seit über zwanzig Jahren verheiratet. Du bist noch jung und wirst dich noch öfter verlieben, als du es an einer Hand abzählen kannst.«

Verletzt und wütend drückte ich meinen Rucksack auf meinem Schoß gegen meine Brust. Konnte oder wollte er mich nicht verstehen?

Ich hatte meine Eltern angefleht, das Sommercamp ausfallen lassen zu dürfen, aber sie hatten sich nicht erweichen lassen. Es war nicht einmal wegen des Geldes, das sie dann umsonst bezahlt hätten, sondern sie waren tatsächlich der Überzeugung, dass man mit ein paar Tagen am Meer den Streit zwischen Katie und mir schlichten könnte und alles wieder wäre wie zuvor. Aber allein die Vorstellung, sechs lange Wochen in Katies Nähe verbringen zu müssen, bereitete mir Magenkrämpfe und Übelkeit.

Noch vor wenigen Tagen wäre ich für meine beste Freundin durchs Feuer gegangen, aber das war gewesen, bevor ich sie auf dem Sommerfest der Schule mit meinem Freund Scott erwischt hatte. Eng umschlungen hatten sie hinter der Turnhalle gestanden und sich gegenseitig die Zunge in den Mund gesteckt. Im ersten Moment hatte ich geglaubt, ich befände mich in einem

Albtraum, und gehofft, dass ich jeden Moment aufwachen würde. Niemals wäre ich auf die Idee gekommen, dass Katie mir so etwas antun könnte.

Wir kannten uns seit der Vorschule und hatten jedes Geheimnis miteinander geteilt. Sie hatte mich sogar noch vor Scott gewarnt. Er sei ein Schwesternhater und könne mir nicht treu sein, hatte sie behauptet. Ich war so verliebt in ihn gewesen, dass mir all die Gerüchte und ihre Warnungen egal gewesen waren. Bei mir würde es anders sein, hatte ich geglaubt. Wie dumm und naiv ich doch gewesen war!

Sie hatten mich nicht einmal bemerkt. Erst als ich aufgebracht zu schreien begonnen hatte, waren sie erschrocken auseinander gesprungen. Während Scott nur entschuldigend mit den Schultern gezuckt und seinen Dackelblick aufgesetzt hatte, war Katie mir entgegengerannt. Wir hatten beide zeitgleich zu weinen begonnen. Sie hatte versucht, sich mir zu erklären, aber ich hatte genug gesehen. Als sie mich am Arm festhalten wollte, hatte ich ihr mit der flachen Hand so fest ins Gesicht geschlagen, dass ich den Knall noch immer in meinen Ohren hören konnte. Ich würde ihren geschockten Blick niemals vergessen. Ungefähr so musste ich ausgesehen haben, als ich sie entdeckt hatte: völlig fassungslos.

Seitdem hatte ich keinen von beiden mehr wiedergesehen. Katie hatte ein paar Mal bei uns zu Hause angerufen, aber ich hatte jedes Mal aufgelegt, nachdem meine Mom mich ans Telefon gerufen hatte. Es war mir völlig egal gewesen, wer dran war, ich wollte mit niemandem sprechen.

Unser Wagen bog auf den großen Parkplatz vor der Schule und ich ließ mich tiefer in die Rückbank sinken. Der große Reisebus war nicht zu übersehen, genauso wenig wie die aufgeregten Menschen, die um ihn herumstanden. Lauter Eltern, die ihre Kinder für das Sommercamp ablieferten.

Katie und ich waren beide siebzehn und es würde unser letztes Jahr im Camp sein. Wir hatten bereits seit dem Winter Pläne geschmiedet und hatten diesen Sommer zu dem besten unseres Lebens machen wollen. Gemeinsam hatten wir eine Liste erstellt, mit hundert Punkten, die wir vor unserem achtzehnten Geburtstag getan oder erlebt haben wollten:

1. Eine Party veranstalten
 2. Ohne Eltern in den Urlaub fahren
 3. Mit einem Ferienjob selbst Geld verdienen
 4. Ein schickes Kleid im Schrank hängen haben
 5. Sehnsüchtig beim Auserwählten anrufen und auflegen, wenn er rangeht
- ...

Katie hatte neben mir gestanden, als ich zum ersten Mal bei Scott angerufen hatte. Sie war genauso nervös gewesen wie ich und hatte laut mit mir gekichert, als er rangegangen war und ich den Hörer erschrocken zurück auf die Gabel geknallt hatte. Wie hatte sie mich nur so verraten können?

Neunundfünfzig Punkte fehlten noch auf meiner Liste, die ich nun wohl nicht mehr vor meinem Achtzehnten erleben würde. Ohne Katie schien die Liste keinen Sinn mehr zu ergeben.

Dad öffnete die Autotür. Ich warf ihm einen flehenden Blick zu. Es war noch nicht zu spät. Wir könnten immer noch wieder in den Wagen steigen und umkehren. Doch er seufzte nur und

schüttelte den Kopf. »Soll ich dich wirklich vor allen aus dem Wagen zerren?«, drohte er mir.

Ich stieß ein Knurren aus und stieg mit hängenden Schultern aus dem Auto. Hastig schob ich mir meine Sonnenbrille auf die Nase und schwang den Rucksack auf meinen Rücken.

Obwohl ich mein Bestes tat, um sie zu ignorieren, erkannte ich Katie mit ihren leuchtend blonden Haaren schon aus der Ferne. Sie stand neben ihrer ebenso blonden Mutter und sah in meine Richtung. Ich hasste sie mehr denn je für ihre perfekte Figur. Kein Wunder, dass Scott sie mir vorgezogen hatte.

Im Gegensatz zu Katie schmückten meine Hüften kleine Speckröllchen und auch der eine oder andere Pickel zierte wöchentlich mein Kinn. Mein Haar wuchs in einem langweiligen Braunton und konnte sich nicht entscheiden, ob es wellig oder glatt sein wollte. An manchen Tagen stand mir die eine Hälfte vom Kopf ab, als hätte ich in eine Steckdose gefasst, während die andere Seite schlapp wie Spaghetti herunterhing. Es als widerspenstig zu bezeichnen, traf es wohl am ehesten.

Früher war ich stolz gewesen, mit jemand so Hübschem wie Katie befreundet zu sein. Jetzt verfluchte ich sie dafür. Ich hatte es satt, in ihrem Schatten zu stehen. Neben ihr beachtete mich ohnehin niemand. Alle kannten mich nur als ihr Anhängsel. Katie und ihre Freundin, von der niemand auch nur den Namen wusste. Wir waren immer ein Zweiergespann gewesen – wir gegen den Rest der Welt. Aber damit war nun ein für alle Mal Schluss.

Während meine Eltern Mrs. Fields, Katies Mutter, freundlich zuwinkten, drängte ich mich an ihnen und all den anderen Wartenden vorbei und stieg als Erste in den Bus. Ich setzte mich in eine der hinteren Reihen und zog das Buch *Der Zauberer von Oz* von Lyman Frank Baum aus meiner Tasche. Ich versuchte, mich

auf den Text zu konzentrieren, aber verstand kein Wort von dem, was ich las.

Plötzlich klopfte jemand gegen die Fensterscheibe und ich zuckte erschrocken zusammen. Dad bedeutete mir, dass ich aus dem Bus steigen sollte, um mich von ihm und Mom zu verabschieden, doch ich schüttelte nur den Kopf und hob mein Buch erneut vor mein Gesicht. Ich konnte seinen enttäuschten Blick förmlich auf mir spüren, während die anderen Schüler nach und nach in den Bus stiegen. Weder er noch Mom hatten das Recht, beleidigt zu sein. Sie zwangen mich gegen meinen Willen, ins Sommercamp zu fahren, dann brauchten sie sich auch nicht zu wundern, wenn ich nicht bereit war, mich von ihnen zu verabschieden.

Je mehr Menschen sich in den Bus drängten, umso lauter wurde es. Als Katie einstieg, bemerkte ich, wie sie nach mir Ausschau hielt, und tat so, als wäre ich völlig in mein Buch vertieft. Ich wartete darauf, dass sie die Dreistigkeit besitzen würde, sich neben mich zu setzen, doch sie nahm weiter vorn neben einem schwarzhaarigen Mädchen aus unserer Parallelklasse Platz. Im Gegensatz zu mir fiel es ihr nicht schwer, neue Freundschaften zu schließen.

Kurz bevor sich der Bus in Bewegung setzte, ließ sich neben mir ein Junge nieder. Er kaute so laut Kaugummi, dass ich bereits nach fünf Minuten wusste, dass mich das Geräusch wahn-sinnig machen würde, wenn ich es während der ganzen Fahrt ertragen müsste.

Der Bus rollte vom Parkplatz und in meinem Hals machte sich ein dicker Kloß breit. Es gab kein Zurück mehr. Das würde der schlimmste Sommer meines Lebens werden und ich wusste nicht wie ich diesen überstehen sollte.

Wir ließen Chicago hinter uns und fuhren auf den Highway. Obwohl wir erst seit wenigen Minuten unterwegs waren, verspürte ich ein Gefühl von Platzangst, das mir völlig neu war. Das Lachen und die aufgeregte Stimmung der anderen engten mich ein. Ihre Stimmen erschienen mir zu laut und zu fröhlich, ihre Bewegungen zu hektisch.

Ich versuchte, mich auf mein Buch zu konzentrieren, doch es war fast unmöglich. Am liebsten hätte ich mir beide Hände auf die Ohren gepresst und laut zu schreien begonnen. Immer wieder wanderte mein Blick zu Katies Sitzreihe, als würden meine Augen magnetisch von ihr angezogen werden. Die meiste Zeit schaute sie aus dem Fenster, doch einmal sah ich sie mit dem Mädchen neben sich über irgendetwas kichern. Dieser Anblick versetzte mir einen Stich ins Herz.

Sie konnte lachen, während mir nur zum Heulen zumute war. Fehlte ich ihr denn gar nicht? Ihr sollte es schlecht gehen, immerhin hatte SIE den unverzeihlichen Fehler gemacht, meinen Freund zu küssen. Am Ende würde es aber so aussehen, dass ich den ganzen Sommer beleidigt schmollte und mich allein in eine Ecke verzog, während sie sich prächtig amüsierte – ohne mich.

Ich biss mir auf die Unterlippe und ließ mich noch tiefer in meinen Sitz sinken. Warum war ich nicht mutiger?

Nach drei Stunden Fahrt legte der Bus den ersten Stopp ein und fuhr auf einen kleinen Rastplatz. Wir würden insgesamt zehn Stunden zum Camp unterwegs sein und sieben endlos lange, zehrende Stunden lagen noch vor mir. Ich hatte keine Ahnung, wie ich das aushalten sollte. Bereits jetzt dröhnte mir der Kopf, als hätte ich direkt neben einer Lautsprecherbox gesessen.

Die anderen stürmten aus dem Bus, als gäbe es draußen etwas umsonst. Ich wäre am liebsten sitzen geblieben, doch die Betreuer scheuchten mich mit den Worten *Schnapp etwas frische Luft und vertritt dir die Beine* ins Freie.

Ich trat aus dem Schatten des Busses und hielt eine Hand über meine Augen, um sie vor der Sonne zu schützen. Die Hitze brachte den Asphalt zum Flimmern. Weit und breit war keine Stadt in Sicht, nur ausgetrocknete Felder und verdorrte Sträucher. Es war mit Abstand der heißeste Sommer seit Jahren.

Ich schob mir meine Sonnenbrille auf die Nase und fasste in meine Hosentasche, um nach meinem Portemonnaie zu greifen. Vielleicht würde mein Kleingeld noch für eine kühle Limo reichen. Den Hundertdollarschein, den meine Eltern mir mitgegeben hatten, wollte ich noch nicht anbrechen.

Plötzlich räusperte sich jemand neben mir. Ich erstarrte in meiner Bewegung und holte tief Luft, bevor ich mich mit herausforderndem Gesichtsausdruck zu Katie umdrehte. »Ist irgendetwas?«, blaffte ich sie an.

Sie hatte ihr blondes Haar zu einem Pferdeschwanz hochgebunden und blinzelte gegen die Sonne an. »Hast du Veronicas Rock gesehen? Sie erinnert mich darin irgendwie an ein Kaubonbon«, scherzte sie mit verlegenem Grinsen. Ich kniff meine Augen zusammen und fragte sie stumm: *Ist das dein Ernst?*

Wir sahen uns einen Moment an, bevor mir einfiel, dass sie meine Augen durch die Sonnenbrille nicht erkennen konnte. Aber dachte sie wirklich, es wäre so einfach? Erst spannte sie mir den Freund aus, dann machte sie einen dummen Scherz und alles war wieder wie zuvor? Das konnte sie nicht ernst meinen.

»Kannst du eigentlich auch noch etwas anderes, als über unsere Mitschüler zu lästern?«, entgegnete ich kühl.

Noch vor wenigen Tagen hätte ich ihr sofort begeistert zugestimmt und wir hätten uns kringelig darüber gelacht. Mir war Veronicas Rock auch nicht entgangen. Er war rosa und weit ausgestellt, sodass man sie darin kaum übersehen konnte. Ich hatte jedoch nicht darüber lachen können, da ich zu sehr mit mir und meinem Schmerz beschäftigt war.

Katie ließ traurig die Schultern hängen und seufzte. »Jade, ich wollte einfach nur irgendetwas sagen, um mit dir ein Gespräch beginnen zu können«, gestand sie mir nun betrübt.

»Wie wäre es mit einer Entschuldigung?«, fauchte ich sie wütend an.

»Würde das denn wirklich etwas ändern? Ich weiß, dass ich dich sehr verletzt habe und es nichts gibt, was ich tun oder sagen könnte, um es wiedergutzumachen. Aber ich hoffe trotzdem, dass du mir irgendwann verzeihen kannst.«

Ihr Bedauern erfüllte mich mit Genugtuung. Es war schlimm genug, dass sie beinahe eine ganze Woche gebraucht hatte, um sich überhaupt zu entschuldigen. Trotzdem war ich nicht bereit, zu vergeben. Noch nicht. Sie hatte mein Vertrauen von Grund auf zerstört.

»Seid ihr jetzt zusammen?«, fragte ich sie herausfordernd. Ihre Antwort würde nichts ändern, aber ich wollte, nein, ich musste es dennoch wissen.

»Du weißt doch, dass Scott den Sommer über mit seiner Band unterwegs ist«, antwortete Katie.

»Und danach?«

»Mal sehen.« Sie zuckte unsicher mit den Schultern.

Vor der Sache mit Katie war meine größte Angst gewesen, dass Scott sich auf seiner Tour in eine andere verlieben könnte. Zumindest darüber brauchte ich mir nun keine Sorgen mehr zu

machen. Unsere Beziehung hatte ja nicht einmal bis zu den Ferien gehalten.

»Mach dir keine zu großen Hoffnungen«, sagte ich mit der Absicht, sie zu verletzen. »Du hast selbst gesagt, dass er nicht treu sein kann«, erinnerte ich sie.

Scott war bereits zwanzig Jahre alt und als selbsternannter Musiker lernte er regelmäßig neue Mädchen kennen. Allein in Joliet kannten wir mindestens zehn, die schon einmal etwas mit ihm gehabt hatten. Aus irgendeinem Grund hatte ich angenommen, dass es bei mir anders sein würde. Es lag nicht daran, dass er mir jedes Mal ins Ohr geflüstert hatte, dass ich etwas ganz Besonderes sei, bevor wir uns geküsst hatten, und auch nicht daran, dass er behauptet hatte, seinen neusten Song nur für mich geschrieben zu haben, sondern ich hatte es einfach so sehr glauben wollen. Ich wollte etwas Besonderes sein und ich wollte die Eine sein, die ihn für immer veränderte.

Ich konnte sehen, wie meine Worte sie verletzten und sie versuchte, es sich nicht anmerken zu lassen, indem sie die Schultern straffte und mir in die Augen sah. »Du bist mir wichtiger als Scott.«

Ich schüttelte herablassend den Kopf und murmelte »Das habe ich gemerkt«, als ich an ihr vorbeiging.

Sie lief mir nach. »Du bist mir wichtiger als jeder andere. Wir sind beste Freundinnen.«

Wütend fuhr ich zu ihr herum und brüllte: »Warum hast du es dann kaputt gemacht? Konntest du nicht ertragen, dass mich einmal im Leben jemand dir vorzieht?« Tränen quollen aus meinen Augen und kullerten unter der Sonnenbrille hervor über meine Wangen.

Katie hob beschwichtigend ihre Arme. »Wenn ich könnte, würde ich es ungeschehen machen.«

»Kannst du aber nicht«, presste ich zwischen meinen Zähnen hervor und ließ sie damit stehen.

Ich ärgerte mich nicht nur über sie, sondern vor allem über mich selbst, weil ich sie meine Tränen hatte sehen lassen.

Eilig stieß ich die Tür zu dem kleinen Laden der Tankstelle auf. Eine Glocke vermeldete klingelnd mein Eintreten, doch niemand schien Notiz von mir zu nehmen, was ich in diesem Moment auch sehr bevorzugte. Rund fünfzehn andere Jugendliche drängten sich laut schnatternd um die Regale. Ich war froh über die Sonnenbrille, die meine Augen verbarg, trotzdem senkte ich den Kopf und schlich an den anderen vorbei bis zu der Kühltruhe mit den Limodosen. Zwei andere Mädchen standen daneben. Ihre Blicke waren zu den Zapfsäulen gerichtet.

»Er hat so etwas Verwegenes, Rebellisches«, flüsterte eine der beiden.

»Wie Johnny Cash«, stimmte ihr die andere kichernd zu.

Neugierig hob ich den Kopf und folgte ihren Blicken zu einem schwarzen Mustang Cabrio. Die Motorhaube war geöffnet und ein junger Mann beugte sich in den Motorraum, um scheinbar etwas zu überprüfen oder zu reparieren.

»Er könnte Jeanswerbung machen«, lachte eines der Mädchen neben mir und beide musterten ungeniert den, zugegeben, knackigen Hintern des Mannes.

Als er wieder aus dem Motorraum auftauchte und in unsere Richtung sah, drehten beide sich sofort kichernd und mit geröteten Wangen weg. Sein Blick schien sich in meine Augen zu bohren. Er hatte eine Glatze, was ihn irgendwie gefährlich erscheinen ließ, doch sein Gesicht wirkte freundlich, obwohl er sich große Mühe gab, mich wütend anzufunkeln. Er war jünger, als ich gedacht hätte, vielleicht nur ein paar Jahre älter als ich.

Erst als er die Motorhaube laut zuknallte und in Richtung des Ladens kam, senkte ich verlegen den Blick und tat so, als sei die Auswahl der Getränkedosen äußerst interessant. Ich spürte, wie er an mir vorbeitrat und sich in die Schlange vor der Kasse einreichte. Wahllos schloss ich meine Finger um eine der Dosen und stellte mich hinter ihm an. Er trug eine Lederjacke, aus deren Tasche ein weißes Tuch mit Flecken von schwarzem Maschinenöl hing.

Als er dran war, fragte der Tankwart: »Alles okay mit dem Wagen?«

»Es ist der Keilriemen, hast du einen da?«, antwortete der Fremde. Seine Stimme hatte einen toughen und selbstbewussten Klang, so als ob er sich von niemandem etwas gefallen lassen würde.

»Muss ich erst nachsehen. Warte, bis die Schulklasse weg ist, dann kümmere ich mich darum«, sagte der Mann hinter der Kasse freundlich. Er trug eine grüne Latzhose und hatte einen dichten, dunklen Bart. Auf seinen nackten Unterarmen waren Tattoos zu erkennen.

Der junge Mann reagierte genervt. »Ich brauche keine Hilfe, sondern nur einen Keilriemen. Einbauen kann ich ihn schon selbst. Also, hast du einen da oder nicht?«

Der Tankwart musterte ihn misstrauisch. Schließlich antwortete er: »Entweder wartest du, bis ich Zeit habe, im Lager nachzusehen, oder du bastelst dir deinen Keilriemen selbst. Ich kann den Laden nicht allein lassen, solange es so voll ist.«

Wütend trat der Fremde beiseite und knurrte etwas, das ich nicht verstand. Seine Hände waren zu Fäusten geballt. Ich stellte meine Dose auf den Tresen und legte dem Mann das Kleingeld in die geöffnete Handfläche.

Plötzlich meldete sich der fremde Mann erneut zu Wort. »Verkaufst du mir eine Packung Zigaretten? Irgendwie muss ich mir ja die Zeit vertreiben.«

Der Tankwart schüttelte amüsiert den Kopf und griff hinter sich nach den Zigaretten. »Hast du es eilig oder was?«

Ich trat mit meiner Limo zurück und ging an dem jungen Mann vorbei, als ich ihn antworten hörte: »Ich will über die Route 66.«

Wann immer ich irgendwo jemanden von der Route 66 sprechen hörte, dachte ich automatisch an ein Gefühl der Freiheit und Unabhängigkeit, Abenteuer und prasselnde Lagerfeuer in lauen Sommernächten.

»Geh aber zum Rauchen ein Stück beiseite«, bat der Verkäufer, als er dem Mann die Zigaretten überreichte. Dieser nickte und drängte sich an mir vorbei aus dem Laden. Ich sah ihm neugierig nach. Was war in seinem Leben nur passiert, dass er sich dazu entschlossen hatte, allein die Route 66 entlangzufahren? War das eine Art Selbstfindungstrip? Hatte ihn seine Freundin vielleicht verlassen?

Er schlenderte an seinem Wagen vorbei und zog eine Zigarette aus der Packung. Sobald er an der Straße stand, zündete er sich diese an. Unruhig tippte er mit seinem rechten Fuß auf und ab, während er einen tiefen Zug nahm. Die Tankstelle lag in seinem Rücken, sodass er nicht sehen konnte, wie ich mich dem Auto näherte. Im Fußraum vor dem Beifahrersitz lagen leere Coladosen und die Papierverpackung eines Schnellrestaurants. Zigarettenstummel füllten den Aschenbecher. Auf dem Rücksitz befanden sich achtlos hingeworfen ein Schlafsack sowie ein großer Rucksack.

Als ich mich erneut zur Tankstelle umdrehte, bemerkte ich, dass die anderen Jugendlichen bereits alle zum Bus zurückge-

kehrten waren. Der Tankwart schloss gerade die Tür ab und hing ein Geschlossen-Schild ins Fenster, bevor er im hinteren Teil des Ladens verschwand.

Mein Herz begann heftig zu klopfen, als ich mir vorstellte, wie ich auf den Rücksitz kletterte und mich unter dem Schlafsack versteckte. Niemand würde mich bemerken und ich könnte, sobald der Fremde das nächste Mal hielt, unbemerkt aussteigen. Per Anhalter würde ich durch das ganze Land reisen – ein Roadtrip. Mehr Abenteuer ging kaum!

Eigentlich war ich ein Mädchen, das Spontaneität absolut verabscheute. Ich mochte es, wenn alles gut durchdacht und organisiert war, aber viel gebracht hatte es mir bisher trotzdem nicht. Mir blieb die Wahl zwischen einem Sommer in einem Camp mit anderen Jugendlichen und Katie, die ich am liebsten nie wiedersehen würde, und einer Reise, deren Verlauf und Ausgang völlig ungewiss war. Mir könnte das Geld ausgehen, ich könnte mitten in der Nacht allein in der endlosen Weite der Prärie stehen oder ich könnte an die falschen Leute geraten. Aber das alles verdrängte ich, als ich meinen Rucksack in den Wagen legte und hinterher kletterte, mich flach auf die Rückbank kauerte und den Schlafsack über mich warf.

Ich konnte selbst kaum glauben, was ich tat. Es war verrückt! Absolut wahnsinnig! Mein Kopf schrie *Steig aus!*, aber ich blieb mit wild klopfendem Herzen, wo ich war. Abenteuer erlebte man nicht, indem man alles plante. Nur wer bereit war, ein Risiko einzugehen, konnte auch etwas gewinnen.

Ich hörte gedämpft durch den dicken Stoff des Schlafsacks, wie sich Schritte dem Wagen näherten und die Motorhaube geöffnet wurde.

»Bist du dir sicher, dass du keine Hilfe brauchst?«, fragte der Tankwart mit seiner netten Stimme.

Die Antwort des jungen Mannes war nicht zu hören, doch kurze Zeit später wurde die Haube bereits wieder geschlossen und eine Autotür geöffnet. Ich hielt den Atem an, obwohl ich wusste, dass er mich nicht sehen konnte. Scheinbar endlose Sekunden vergingen, bis der Motor gestartet wurde und sich der Wagen endlich in Bewegung setzte. Mein Herz rutschte mir in die Hose. Das war meine letzte Chance, auszusteigen und zurück zum Bus zu laufen. Vielleicht war mein Fehlen noch nicht einmal bemerkt worden. Es würde einige Zeit dauern, bis alle eingestiegen waren, und vielleicht vergaßen die Betreuer sogar, durchzuzählen.

Aber ich biss die Zähne aufeinander und drückte mich tiefer in das weiche Lederpolster. Ich wollte einer dieser mutigen Menschen aus den Filmen sein, die ihr Leben selbst in die Hand nahmen und es nicht andere für sich regeln ließen.

Etwa die erste Stunde konnte ich vor Aufregung kaum still liegen, mein Herz raste und meine Hände schwitzten. Ich versuchte abzuschätzen, wie viel Zeit bereits vergangen war, verbot mir aber, auf die Uhr zu blicken. Dafür hätte ich mich bewegen müssen und mich dabei sicher durch das Rascheln des Schlafsacks zu erkennen gegeben. Vermutlich hätte der Mann es jedoch nicht einmal gehört, denn er hatte das Radio voll aufgedreht. The Animals dröhnten aus den Lautsprechern. Also versuchte ich, ruhig zu bleiben, und während ich mich langsam entspannte, schloss ich die Augen und dämmerte ein.

Als ich das nächste Mal aufwachte, waren wir immer noch unterwegs. Mein Hals fühlte sich trocken an und ich hätte gern einen Schluck aus meiner Wasserflasche, die in meinem Rucksack steckte, genommen. Zudem schmerzte langsam mein Nacken von der unbequemen Haltung auf der Rückbank. Mir kam

es vor, als würde mir langsam die Luft unter dem Schlafsack ausgehen. Irgendwann mussten wir doch noch einmal anhalten, der Typ würde doch auch mal pinkeln müssen.

Meine Nase begann zu jucken. Das tat sie immer dann, wenn es am unpassendsten war, zum Beispiel wenn ich meine Nägel frisch lackiert hatte oder meine Hände tief in einem Kuchenteig steckten. So auch jetzt. Vorsichtig zog ich meine Hand höher und hielt jedes Mal inne, als der Schlafsack raschelte, und sei es noch so leise. Erneut breitete sich Nervosität in mir aus. Gerade als meine Hand fast in Reichweite meiner Nase war, spürte ich, wie sich ein Niesen anbahnte. Ich biss mir auf die Lippen und kniff die Augen zusammen, doch ich war machtlos. *Hatschi!*

Ich glaubte, mein Herz noch nie zuvor so schnell schlagen gespürt zu haben, und hielt die Luft an. Zuerst passierte gar nichts, doch dann hielt der Wagen so abrupt, dass ich von der Rückbank flog und gegen die Vordersitze knallte. Ein erschrockenes Keuchen verließ meine Kehle und bereits im nächsten Augenblick wurde der Schlafsack von meinem Körper gerissen. Der junge Mann starrte mich mit vor Entsetzen geweiteten Augen an. Erst ungläubig, als sei ich ein Geist, doch dann verfinsterte sich sein Blick und er stieß ein wütendes »Nein!« aus.

Er drehte sich zurück zur Straße und hämmerte auf sein Lenkrad ein. »Nein. Nein! Nein!!!«, brüllte er, bevor er ruckartig die Tür aufstieß und den Vordersitz nach vorn schlug.

»Steig aus! Sofort!«, wies er mich grob an.

Ich presste meinen Rucksack vor meine Brust und schüttelte ängstlich den Kopf. »Lass mich doch ...«, setzte ich an, doch er hob die Hand und zeigte mir deutlich, dass ihn meine Erklärungen nicht interessierten, nicht im Geringsten.

»Steig aus! Jetzt!«, brüllte er erneut, wobei sein gesamter Körper vor Wut nur so bebte.

Zögerlich setzte ich einen Fuß aus dem Wagen auf den sandigen Boden und folgte seiner Anweisung. Sobald ich samt meinem Rucksack außerhalb des Wagens stand, sprang der Mann wieder in sein Auto und schlug die Fahrertür mit lautem Knall zu. Panik ergriff mich. Er konnte mich doch nicht einfach hier im Nirgendwo zurücklassen.

Eilig stellte ich mich neben ihn. »Bitte nimm mich nur bis zur nächsten Raststätte mit«, flehte ich ihn verzweifelt an, doch er schien taub für meine Worte, beachtete mich nicht mit einem Blick und startete den Motor.

Das Auto machte einen Satz und sauste davon. Der Sand wirbelte auf und brachte mich zum Husten. Alles, was ich von dem Mustang zu sehen bekam, war seine Staubwolke, als er die Straße hinunterbretterte. Der Mann gab Gas, als habe er Angst, dass ich ihn sonst einholen könnte. Ich sah ihm fassungslos nach. Erst als er am Horizont verschwunden war, wagte ich, mich umzusehen.

Nichts.

Ich stand auf einer Straße, in der es weit und breit nichts außer rotem Sand gab. Ein Kloß bildete sich in meinem Hals und Tränen kullerten ungehindert über meine Wangen. Am liebsten hätte ich mich auf den Boden gesetzt und laut zu schluchzen begonnen wie ein kleines Kind.

Was hatte ich mir nur dabei gedacht? Selbst wenn die Betreuer mein Fehlen bereits bemerkt hatten, würde es ewig dauern, bis sie mich finden würden. Niemand wusste, was passiert war. Vielleicht dachten sie, ich wäre entführt worden. Das würde zumindest die Suche der Polizei beschleunigen, trotzdem würden sie nicht wissen, in welcher Richtung sie zu suchen beginnen sollten.

Ich konnte nur darauf hoffen, dass bald ein Wagen vorbeikommen würde, der mich bis zur nächsten Tankstelle mitnahm, damit ich meine Eltern von dort aus anrufen konnte. Wie demütigend! Ich hatte ein Abenteuer erleben wollen und stattdessen hatte ich nur bewiesen, dass ich allein zu nichts zu gebrauchen war. Ich würde den ganzen Sommer über Hausarrest bekommen und vermutlich nie wieder allein das Haus verlassen dürfen. Ade, Freiheit!

Ich begann, die Straße in die Richtung entlangzulaufen, in die der Mustang davongerast war. Die Sonne stand bereits nicht mehr so hoch am Himmel und hüllte die Ebene in ein goldenes Licht. Mit der Hand tastete ich auf meinen Kopf, um mir die Sonnenbrille auf die Nase zu schieben, doch sie war nicht mehr da. Ich musste sie im Auto verloren haben.

Traurig presste ich meine Lippen aufeinander. Diese Brille war perfekt gewesen. Sie hatte ein weißes Gestell und Gläser, die so tiefschwarz waren, dass man meine Augen dadurch nicht erkennen konnte. Katie und ich hatten sie im letzten Sommer gekauft. Sie hatte ein ähnliches Modell, nur war ihr Gestell rot. An meiner Pinnwand zu Hause hing über dem Schreibtisch immer noch ein Foto von uns mit den beiden Brillen und Lutschern im Mund.

Zum ersten Mal erlaubte ich mir, einzugestehen, dass ich Katie und unsere Freundschaft wirklich vermisste. Wenn sie mit mir hier wäre, würde ich mich stärker fühlen und hätte sicher nicht wie ein Angsthase zu weinen begonnen.

Bereits nach wenigen Metern hatten sich meine weißen Turnschuhe von dem Sand rot verfärbt, ohne dass ein Auto vorbeigekommen wäre. Was, wenn vor Sonnenuntergang keines mehr kam? Was, wenn ich die Nacht völlig allein auf der Straße verbringen müsste? Ich hatte nicht einmal eine Jacke dabei. Ich

verbot mir, länger darüber nachzudenken, und lief mit gesenktem Kopf immer weiter.

Plötzlich hörte ich Motorengeräusche. Aufgeregt hob ich den Kopf und sah, wie sich eine Staubwolke in meine Richtung bewegte. Ich erstarrte und fragte mich, wie ich je daran hatte denken können, zu trampeln. Bereits jetzt fürchtete ich mich vor dem Fremden, der sich mir näherte. Es war ein schwarzer Wagen und erst als er nur noch wenige Meter entfernt war, dachte ich daran, meine Hand mit erhobenem Daumen rauszustrecken.

Mir schlug das Herz vor Nervosität und Angst bis zum Hals. Das Auto wurde langsamer und ich erkannte, dass es ein schwarzes Mustang Cabrio war. Erleichterung durchflutete mich und ein Lächeln legte sich auf meine Lippen, welches ich mir jedoch eilig verkniff, als das Auto auf der anderen Straßenseite hielt. Ich überquerte den Asphalt, als wäre der Fahrer ein alter Bekannter von mir und ich hätte nur auf ihn gewartet.

»Danke, dass du zurückgekommen bist«, sagte ich schüchtern zu dem jungen Mann, der mich musterte, als habe er jemanden so Eigenartiges wie mich noch nie zuvor gesehen.

»Was sollte das?«, fragte er mich harsch, ohne aus seinem Wagen zu steigen oder mir anzubieten, mich neben ihn zu setzen.

Unschlüssig stand ich neben der Fahrertür und sah auf meine Füße. Was sollte ich sagen? *Ich wollte ein Abenteuer erleben*, hörte sich selbst für mich nun kindisch und dumm an. Also zuckte ich nur mit den Schultern.

»Wo willst du hin?«, fragte er weiter, dieses Mal weniger wütend, mehr neugierig.

»Nur zum nächsten Rastplatz«, antwortete ich und wagte es, ihm wieder ins Gesicht zu blicken. Seine Augen waren von einem strahlenden Azurblau.

»Und dann?«, wollte er verständnislos wissen.

»Ich weiß nicht, dann sehe ich weiter.«

Sein Blick verharrte unschlüssig auf meinem Gesicht, doch plötzlich schien er sich an mich zu erinnern und fragte: »Du gehörst zu der Reisegruppe von der Tankstelle, richtig?«

Ich nickte.

»Wie alt bist du?«

»Achtzehn«, behauptete ich. Wenn er hörte, dass ich noch minderjährig war, würde er mich nur direkt an der nächsten Polizeiwache abliefern.

Seine Stirn legte sich misstrauisch in Falten. »Zeig mir deinen Ausweis«, forderte er.

»Der ist im Bus.«

Erneut scannte er mein Gesicht, um zu überprüfen, ob er mir glauben konnte, bevor er kühl erwiderte: »Du bist nie im Leben achtzehn. Höchstens sechzehn!«

Empört schnappte ich nach Luft und verschränkte beleidigt die Arme vor der Brust. »Du siehst auch nicht aus wie einundzwanzig«, konterte ich schnippisch.

Zum ersten Mal erschien auf seinem Gesicht so etwas wie ein schiefes Grinsen und er stieß mir die Beifahrertür auf. »Wer hat gesagt, dass ich einundzwanzig bin?«

Erleichtert lief ich um das Auto und ließ mich in das weiche Leder des Sitzes sinken. »Bist du nicht?«, fragte ich überrascht.

»Nein, ich bin neunzehn. Aber daran, dass du mein Auto nicht gestohlen hast, sondern dich nur wie ein blinder Passagier reingeschmuggelt hast, merke ich, dass du nicht einmal siebzehn sein kannst.« Er startete den Motor und wendete den Wagen.

»Ich wollte nur keine Straftat begehen, das ist alles«, verteidigte ich mich und ärgerte mich gleichzeitig darüber, dass meine Eltern mich mit dem Führerschein aufs nächste Jahr vertröstet hatten. Er hatte recht, wenn ich fahren könnte, hätte ich vermut-

lich das Auto meiner Eltern geklaut und wäre erst gar nicht in diesen blöden Bus eingestiegen.

Was ich gesagt hatte, schien ihn zu belustigen, doch er fragte zu meiner Erleichterung nicht weiter nach.

Erst als es bereits dunkel wurde, erreichten wir die nächste Tankstelle. Doch in dem Ladenlokal brannte kein Licht. Der junge Mann, dessen Namen ich nach wie vor nicht wusste, stieg ungehalten aus und schaute durch die verstaubten Fensterscheiben in das Ladeninnere, während ich im Auto wartete. Schon von außen war zu erkennen, dass hier schon lange niemand mehr gewesen war und so bald auch niemand kommen würde. Die Regale im Laden waren alle leer. Ich wusste nicht, was der Mann sich erhoffte, zu entdecken. Vielleicht ein Telefon? Der Strom war sicher schon längst abgestellt.

Als er mit den Händen in den Hosentaschen zurückkam, lag ein vorwurfsvoller Ausdruck auf seinem Gesicht, so als ob es meine Schuld wäre, dass es die Tankstelle nicht mehr gab. Er setzte sich hinters Steuer, schlug geräuschvoll die Autotür zu, aber startete den Motor nicht.

So saßen wir stumm einige Minuten nebeneinander, bis ich die drückende Stille nicht länger aushielt und fragte: »Und jetzt?«

»Ich sollte dich einfach hier stehen lassen«, knurrte er schlecht gelaunt.

Eigentlich hätten mich seine Worte ängstigen sollen, doch er war schon einmal meiner wegen zurückgekommen und da war es noch hell gewesen. Er würde mich nun erst recht nicht in der Nacht an einer verlassenen Tankstelle zurücklassen.

»Was würdest du jetzt tun, wenn ich nicht dabei wäre?«, fragte ich ihn, ohne auf seinen Vorwurf einzugehen.

»Ich hätte bereits vor Stunden mein Zelt am Straßenrand aufgeschlagen«, sagte er und fügte dann missbilligend hinzu: »Jetzt sehe ich nicht mehr genug, um das Zelt aufzubauen.«

»Hast du keine Taschenlampe?«

»Doch, aber das Licht wird nicht reichen.«

Ich zog meine Augenbrauen hoch. »Hast du denn noch nie ein Zelt aufgebaut? So schwer ist das nicht«, zog ich ihn mit frechem Grinsen auf.

Er sah mich einen Augenblick lang unschlüssig an, bevor er den Motor startete und losfuhr. Nachdem wir einige Zeit gefahren waren, fuhr er rechts ran und bremste. Wortlos stieg er aus dem Mustang und öffnete die Kofferraumklappe.

Ich folgte ihm ungefragt. Im Kofferraum lagen ein neues Zelt, mehrere Getränkedosen und Flaschen sowie verschiedene Konserven.

Er griff nach einer Taschenlampe und drückte mir das Zelt in die Arme. »Jetzt zeig mal, ob du deiner großen Klappe auch Taten folgen lassen kannst.« Sein Tonfall war herausfordernd, aber dabei nicht unfreundlich.

Mit erhobenem Kopf stapfte ich ein Stück von der Straße weg, hinein in die Ebene. Er folgte mir mit der Taschenlampe. Das Zelt steckte noch in seiner Originalverpackung, die nicht einmal geöffnet worden war.

Während ich alle Teile auf dem sandigen Boden ausbreitete, fragte ich: »Seit wann bist du schon unterwegs?«

»Heute Morgen aufgebrochen«, murmelte er und leuchtete auf die Bauanleitung.

Als Kind war ich oft mit meinem Dad für ein paar Tage in die Berge zum Angeln gefahren. Wir hatten dann immer im Zelt geschlafen und als ich etwas älter war, hatte ich im Sommer oft mit Katie in dem kleinen Waldstück hinter dem Haus ihrer Eltern gecamppt. Ich konnte also behaupten, dass ich eine gewisse Erfahrung im Aufbau von Zelten besaß. Es fiel mir nicht schwer, die einzelnen Teile zusammensetzen.

»Warum bist du allein unterwegs?«, wollte ich neugierig wissen.

Doch er antwortete mir mit einer Gegenfrage: »Was treibt einen dazu, sich bei einem Fremden im Auto zu verstecken?«

Ich wollte ihm weder von Katie noch von Scott erzählen, deshalb schwieg ich. Als das Zelt fertig aufgebaut war, stemmte ich meine Hände in die Hüften und betrachtete zufrieden mein Werk. Erwartungsvoll sah ich zu meinem Begleiter, doch er schenkte weder mir noch dem Zelt weitere Aufmerksamkeit. Stattdessen ging er zurück zum Wagen und holte den Schlafsack heraus.

Nachdem ich nun still dastand, breitete sich auf meinen Armen eine Gänsehaut aus. Es war kühl geworden und mein Magen knurrte. »Ich habe das Zelt aufgebaut, nun bist du mit dem Lagerfeuer dran«, setzte ich an, doch der Mann schüttelte nur amüsiert den Kopf.

»Wenn du ein Lagerfeuer mit Marshmallows haben willst, hättest du bei deiner Reisegruppe bleiben sollen.«

Ich verschränkte gekränkt meine Arme vor der Brust. »Wie willst du denn ohne Lagerfeuer die Konserven erwärmen?«

Er zog eine Tüte aus seiner Jacke und schmiss sie mir zu. Ich schaffte es gerade noch, sie aufzufangen. Trockenfleisch. Angewidert verzog ich das Gesicht.

»Wenn du dich damit nicht zufriedengibst, hast du auch keinen wirklichen Hunger«, erwiderte er schulterzuckend, riss sich selbst eine Tüte auf und stopfte sich eine Handvoll Fleischstreifen in den Mund, die er mit einem Schluck aus einer Bierdose runterspülte.

Mit spitzen Fingern zog ich selbst einen Streifen aus der Tüte und kaute darauf herum.

Er reichte mir das Bier, doch als ich danach greifen wollte, zog er es tadelnd zurück. »Kein Alkohol für Minderjährige.«

»Du bist selbst noch keine einundzwanzig«, erwiderte ich genervt und trank stattdessen den letzten Schluck aus meiner Wasserflasche.

»Mein Bier, meine Regeln«, entgegnete er mit schelmischem Grinsen und krabbelte ins Zelt.

Zögernd blieb ich davor stehen. Mir war mittlerweile nicht nur kühl, sondern richtig kalt, sodass ich zitterte. Ich hatte noch nie die Nacht allein mit einem Jungen verbracht. Scott hatte es zwar mehr als einmal darauf angelegt, aber ich war jedes Mal standhaft genug gewesen, um spätestens um zweiundzwanzig Uhr wieder zu Hause zu sein. Meine Eltern hatten sich nicht beklagen können. Ich hielt mich an jede ihrer Regeln, hatte gute Noten und tat alles, was sie von mir verlangten. Jedenfalls war das bisher so gewesen. Nun war ich abgehauen und stand mitten in der Prärie mit einem Fremden, der nicht nur rauchte, sondern auch noch Bier trank. Sie wären total entsetzt gewesen.

»Was ist los? Willst du die Nacht im Freien verbringen?«, rief er von innen und fügte dann frech hinzu: »Ich fasse dich schon nicht an!«, sodass ich mir blöd vorkam.

Natürlich würde er mich nicht anfassen. Ich war keine Schönheit, der die Jungs hinterherliefen. Für ihn war ich wahrscheinlich ohnehin nur ein lästiges Anhängsel und er freute sich bereits darauf, mich am nächsten Morgen wieder loszuwerden.

Ich tastete mich blind ins Zelt und legte mich mit so viel Abstand wie möglich zu ihm flach auf den Boden. Plötzlich raschelte es und im nächsten Moment spürte ich den seidigen Stoff des Schlafsacks über mir.

»Was ist mit dir?«, fragte ich ihn überrascht.

»Mir ist nicht kalt, aber wenn du die ganze Nacht mit den Zähnen klapperst, bekomme ich kein Auge zu«, behauptete er.

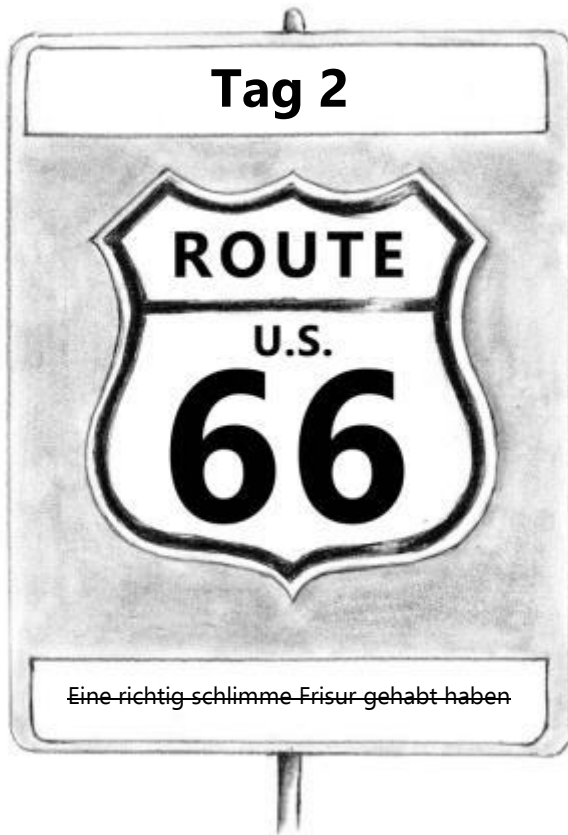
Ich hüllte mich dankbar in den Schlafsack und ein warmes Gefühl breitete sich in meinem Inneren aus. Meine Menschenkenntnis hatte mich nicht getäuscht. Der junge Mann war deutlich netter, als er aussah.

»Danke«, sagte ich und dachte daran, was Katie und alle anderen aus meiner Schule für Augen machen würden, wenn sie mich nun in diesem Zelt neben diesem verwegenen Typen liegen sehen könnten. Dagegen war Scott eine echte Nullnummer.

»Wie heißt du eigentlich?«, fragte er mich unerwartet.

»Jade, und du?«

»Jason.«



Ich hatte in der Nacht kaum einschlafen können. Alles war so fremd gewesen: die Geräusche, der Boden und vor allem der Junge neben mir. Immer wieder hatte ich auf Jasons Atmung gelauscht, um auszumachen, ob er schon schlief. Ich hatte es nicht gewagt, ihn anzusprechen.

Irgendwann in den frühen Morgenstunden musste mich dann schließlich doch die Müdigkeit überkommen haben. Umso erschöpfter war ich, als Jason nun an meinem Fuß rüttelte. Er kniete außerhalb des Zeltes und die ersten zarten Sonnenstrahlen drängten sich ins Innere.

»Aufstehen!«, wies er mich an.

Es kam mir vor, als wäre ich gerade erst eingeschlafen. Meine Augenlider fühlten sich schwer und geschwollen an.

Ich krabbelte aus dem Zelt und streckte mich. Mir taten der Nacken und auch die Schultern weh. Meinen Rucksack als Kissen zu benutzen, war wohl nicht die beste Idee gewesen.

Jason war von Müdigkeit nichts anzusehen, dafür machte er mir umso deutlicher, dass er möglichst schnell losfahren wollte. Er rollte den Schlafsack ein und warf ihn in den Wagen, bevor er damit begann, das Zelt abzubauen. Ich war noch so verschlafen, dass ich ihm nur tatenlos zusah. Als er damit fertig war und den Kofferraum öffnete, räusperte ich mich. Er sah mich erwartungsvoll an.

»Darf ich eine Cola haben?«

Er verzog seinen Mund spöttisch. »Wofür? Dafür, dass du mir so fleißig dabei geholfen hast, das Zelt abzubauen?«

»Ich habe es gestern auch allein aufgebaut«, entgegnete ich beleidigt.

Er drückte mir eine Dose in die Hand. »Sieh es als Abschiedsgeschenk.«

Ich unterdrückte einen Kommentar und ließ mich in das weiche Polster des Beifahrersitzes sinken. Natürlich hatte Jason es eilig. Er wollte mich so schnell wie möglich loswerden.

Ich öffnete die Cola und nahm einen großen Schluck, während ich mit der anderen Hand versuchte, mir durchs Haar zu fahren, doch es war so verknotet, dass ich mit meinen Fingern hängen blieb. Vermutlich sah ich schrecklich aus.

Aber anstatt in den Beifahrerspiegel zu blicken, zog ich ein Haargummi aus dem Rucksack, band mir die widerspenstigen Haare aus dem Gesicht und schob mir die Sonnenbrille auf die Nase, die tatsächlich noch auf der Rückbank gelegen hatte. Es

war zu spät, um vor Jason einen guten Eindruck machen zu wollen. Er hatte sich bereits seine Meinung über mich gebildet. Vermutlich hielt er mich für ein dummes, unreifes Mädchen ohne jegliche Lebenserfahrung. So weit hergeholt war der Gedanke nicht einmal. Mein Verhalten war leichtsinnig, aber wie sollte ich Lebenserfahrung sammeln, wenn ich nie etwas erlebte? Wenn ich nie mutig genug war, über meine persönlichen Grenzen zu gehen?

Wir sausten über die Straße und erreichten den nächsten Rastplatz schneller, als es mir lieb war. Dort gab es neben einer Tankstelle und einem kleinen Geschäft auch ein Lokal. Der Duft nach frisch aufgebrühtem Kaffee und warmen Waffeln lag in der Luft. Sobald ich die Autotür öffnete, meldete sich mein Magen knurrend zu Wort. Ich blickte zu Jason, der gerade den Tankdeckel öffnete. Wollte er sich nicht einmal von mir verabschieden? Mir viel Glück für meine weitere Reise wünschen? Oder mir wenigstens einen klugen Ratschlag mit auf den Weg geben? Unschlüssig stand ich neben dem Mustang.

»Danke, dass ich bei dir schlafen durfte, und danke für den Schlafsack«, eröffnete ich das Gespräch.

Er sah zu mir auf. Seine Augen strahlten in der Sonne und erinnerten mich an das Meer früh am Morgen, wenn noch keine Badegäste es aufgewühlt hatten: tiefblau und rein.

»Kein Problem.«

Ich hielt noch die Dose in der Hand. »Danke auch für die Cola.«

Nun musste er doch grinsen. »Vergiss nicht, dich auch noch für das Trockenfleisch zu bedanken.«

Ich streckte ihm die Zunge raus. Als er nichts mehr sagte, hob ich die Hand zum Abschied. »Ich gehe dann mal. Mach's gut!«

»Du auch«, sagte er ohne großes Bedauern.

Ein Teil von mir hatte gehofft, dass er mich fragen würde, ob ich mit ihm weiterfahren wollte.

Ich drängte meine Enttäuschung zurück und öffnete die Tür zu dem kleinen Laden. Eine kleine Glocke verriet mein Eintreten. Ich ging durch die wenigen Regale und kaufte mir eine Zahnbürste samt Zahnpasta. Danach suchte ich die Toilette auf und putzte mir die Zähne. Wie ich befürchtet hatte, standen mir meine Haare zu allen Seiten vom Kopf ab. Mit etwas Wasser versuchte ich sie zu bändigen und zurückzustreichen. Spätestens in einer Stunde würden sie wieder genauso aussehen wie jetzt, aber wenigstens konnte ich so das Lokal betreten, um mir dort zu überlegen, was ich als Nächstes tun sollte.

Obwohl es noch früh am Morgen war, herrschte bereits reger Betrieb. LKW-Fahrer hatten die Nacht auf dem Rastplatz verbracht und stärkten sich nun bei einem Frühstück. Genauso Paare und Familien mit ihren Kindern, die auf dem Weg in die Ferien waren. Ich sah mich nach einem freien Platz um, als ich plötzlich eine Bewegung wahrnahm. Jason saß rechts von mir allein an einem Tisch und winkte mir zu. Für einen Moment fragte ich mich, ob er wirklich mich meinte, aber widerstand dem Drang, mich umzusehen. Unsicher trat ich zu ihm.

»Du bist ja immer noch hier«, grinste er frech.

»Du doch auch!«, konterte ich.

Vor ihm stand eine dampfende Portion Rührei mit Bacon, die mir das Wasser im Mund zusammenlaufen ließ. Er folgte meinem hungrigen Blick und schob den Teller zu mir.

»Setz dich, ich lade dich ein.«

Das ließ ich mir nicht zweimal sagen, nahm ihm gegenüber Platz und begann gierig, das Essen in mich hineinzuschaukeln, während Jason eine zweite Portion bestellte. Als ich fertig war,

spülte ich mit einem Kaffee nach und ließ mich vollgeessen auf meinem Stuhl zurücksinken. Jason musterte mich amüsiert.

»Man könnte meinen, du hättest seit Tagen nichts mehr zu essen bekommen«, zog er mich auf.

»So hat es sich auch angefühlt«, erwiderte ich ungerührt.

»Was hast du jetzt vor?«

Das Thema bereitete mir Unbehagen. Mein Plan war es gewesen, zu trampeln, ganz egal wohin. Aber jetzt fürchtete ich mich davor, jemand Fremdes anzusprechen. Vor den LKW-Fahrern hatte ich Angst und zwischen zwei schreienden Kindern wollte ich auch nicht sitzen. Am liebsten wäre ich weiter bei Jason geblieben. Er konnte zwar ziemlich gemein sein, aber zumindest war ich mir sicher, dass er mir nichts tat.

Ich blickte ihn hoffnungsvoll an und setzte mein Lächeln auf, mit dem ich jeden Monat versuchte, meinem Dad etwas mehr Taschengeld abzuschwatzen. »Vielleicht könntest du mich noch ein Stück mitnehmen?«

Er grinste, als habe er diese Bitte bereits erwartet, aber schüttelte dennoch den Kopf.

»Ich verspreche, dass ich dir keinen Ärger mache. Du wirst kaum merken, dass ich da bin«, versicherte ich ihm.

»Das bezweifle ich«, erwiderte er. »Und selbst wenn, ich will keinen Ärger mit der Polizei, die sicher schon nach dir sucht. Am besten rufst du deine Eltern an und sagst ihnen, wo sie dich finden können.«

Das kam für mich auf keinen Fall infrage! Zwar hatte ich die ersten Tränen bereits vergossen, war der Verzweiflung nahe gewesen und hatte mir gewünscht, wieder in den Reisebus eingestiegen zu sein, aber ich wollte noch nicht aufgeben.

Wenn Jason mich weiter mitnahm, konnte ich vielleicht das Abenteuer erleben, von dem ich geträumt hatte. Allein neben

ihm durch die Prärie zu fahren, war besser, als sechs Wochen in einem Camp zu sitzen. Das tat ich regelmäßig, seitdem ich zehn war.

Ich wusste, dass ich bei ihm nicht weiterkommen würde, wenn ich weiterhin behauptete, dass ich bereits achtzehn sei, deshalb versuchte ich es nun stattdessen mit der Wahrheit.

»Okay, ich gebe es zu, ich bin erst siebzehn. Aber wenn die Polizei uns finden sollte, werde ich dich raushalten. Du kannst ihnen sagen, dass du nicht wusstest, dass ich minderjährig bin.«

Er hob belustigt seine linke Augenbraue. »Und wer soll mir das glauben?«

Ich ignorierte seine Stichelei. »Bitte!«, bat ich ihn eindringlich.

Er zögerte und machte mir damit Hoffnung, schließlich nickte er. »Du hast Glück, dass ich gut darin bin, mich vor der Polizei zu verstecken.«

Es war mir egal, was er damit meinte, zu groß war meine Freude darüber, dass ich weiter bei ihm bleiben durfte. Doch er bremste meine Euphorie, indem er warnend seinen Zeigefinger hob. »Aber nur unter einer Bedingung!«

Ich nickte eilig, ohne zu wissen, was er von mir verlangte.

»Du rufst deine Eltern an und sagst ihnen, dass es dir gut geht und sie sich keine Sorgen machen müssen.«

Entrüstet stieß ich mich vom Tisch ab, sodass die Tassen wackelten. »Auf keinen Fall!«

»Dann nehme ich dich nicht mit!«, erwiderte er entschieden und begann sein Geld abzuzählen, um unser Frühstück zu bezahlen.

Unsicher sah ich mich in dem Lokal um, ob ich nicht doch jemand anderen fand, der mich mitnehmen könnte, doch ich wusste bereits, dass ich niemand Besseren als Jason finden würde.

Als er vom Tisch aufstand, seufzte ich resigniert. »Okay, ich rufe sie an.«

Er hatte bereits damit gerechnet, grinste mich triumphierend an und deutete auf ein Münztelefon in einer Ecke des Diners. »Brauchst du Kleingeld?«

Ich schüttelte den Kopf und ging mit zögernden Schritten in Richtung des Telefons. Glücklicherweise saß in diesem Bereich kein anderer Gast. Ich nahm den Hörer ab und lauschte für einige Sekunden dem Tuten, bevor ich den Mindestbetrag einwarf. Es sollte kein langes Gespräch werden. Ich wollte sie nur beruhigen, damit sie sich keine zu großen Sorgen machten und vielleicht der Polizei Entwarnung gaben. Meine Finger zitterten, als ich die Nummer wählte. Bereits nach dem zweiten Klingeln wurde das Gespräch angenommen.

»Monroe?«, sagte meine Mom atemlos und mit unsicherer Stimme.

»Hallo, Mom, ich bin's. Ich ...«, setzte ich an, doch sie fiel mir sofort ins Wort.

»Jade, wo bist du?«, rief sie unruhig.

»Mir geht es gut! Ihr braucht euch keine Sorgen zu machen. Ich ...«

»Wo bist du?«, wiederholte sie erneut völlig aufgelöst. Ich konnte hören, dass sie weinte, und bekam sogleich ein schlechtes Gewissen, weil ich der Grund für ihre Tränen war.

»Ich wollte nicht ins Sommercamp«, erwiderte ich trotzig, als wäre das die Erklärung dafür, dass ich abgehauen war. Meine Eltern hatten keine Rücksicht auf mein Flehen und Betteln genommen und mich gegen meinen Willen zum Bus gefahren. Es war ihnen egal gewesen, was ich gewollt hatte, und sie hatten einfach über meinen Kopf hinweg entschieden, was ihrer Meinung nach das Beste für mich sei.

»Ich weiß, es tut mir leid. Sag mir, wo du bist, und wir kommen dich abholen«, flehte meine Mom verzweifelt. Das Telefon gab ein Piepsen von sich, um mir anzukündigen, dass ich Geld nachwerfen musste, wenn die Verbindung nicht getrennt werden sollte.

»Ich komme bald zurück!«, erwiderte ich eilig, bevor ich den Hörer auf seine Halterung knallte.

Mein Herz klopfte aufgeregt und ich hatte einen Kloß im Hals. Wenn ich an meine besorgten Eltern dachte, kam ich mir sehr egoistisch und kindisch vor. Aber es ging gar nicht darum, dass ich sie bestrafen wollte, sondern es ging um mich. Ich wollte einmal aus dem mir Bekannten ausbrechen und etwas erleben. Einmal über mich selbst hinauswachsen. Es war nicht einmal vierundzwanzig Stunden her, dass ich meine Eltern gesehen hatte. Zu Hause hatte ich nur daran denken können, wie sehr Katie und Scott mich verletzt hatten.

Mein Schmerz schien übermächtig, aber seitdem ich mit Jason unterwegs war, hatte ich kaum an einen der beiden gedacht. Es hatte genug andere Dinge gegeben, um die ich mir hatte Sorgen machen können.

Ich atmete tief durch, bevor ich mich umdrehte und zurück zu Jason ging, der an unserem Tisch auf mich wartete. Er musterte mein Gesicht, doch ich erwiderte seinen Blick nicht. »Können wir los?«

»Bist du sicher?«, wollte er ungewohnt einfühlsam wissen.

»Ja«, erwiderte ich ungeduldig und ging einfach an ihm vorbei.

Als wir wieder auf der Straße waren und ich mich etwas beruhigt hatte, fragte ich mich erneut, was Jason wohl dazu gebracht hatte, allein die Route 66 entlangfahren zu wollen. Mein Dad

hatte auch schon oft davon gesprochen. Das war wohl so ein Männerding, aber dafür erschien mir Jason noch etwas zu jung. Er hatte doch sein ganzes Leben noch vor sich, warum hatte er sich also entschlossen, ausgerechnet jetzt diese Tour machen zu wollen?

Auf seinem Gesicht lag ein entspannter Ausdruck und er tipp-te mit seinen Fingern im Takt der Musik auf das Lenkrad.

»Wissen deine Eltern, dass du der Route 66 folgst?«, fragte ich neugierig und seine Finger erstarrten, während sich seine Kie-fermuskeln anspannten.

»Ja«, sagte er, aber ich spürte intuitiv, dass er log.

»Machen sie sich denn keine Sorgen um dich?«, hakte ich wei-ter nach und zeigte ihm damit deutlich, dass er mir nichts vor-machen konnte.

Er versuchte nicht einmal, es abzustreiten. »Das bezweifle ich. Für meinen Vater existiere ich nicht und meine Mutter hat ge-nug mit meinen beiden kleinen Schwestern zu tun. Die ist froh, wenn sie ein Kind weniger hat, um das sie sich kümmern muss.«

Irgendwie hatte ich bereits geahnt, dass Jason nicht aus so ei-nem behüteten Zuhause kam wie ich. Es war seine ganze Aus-strahlung, sein Auftreten. Man musste ihn nur ansehen und wusste sofort, dass er in seinem jungen Alter schon mehr mit-gemacht hatte als manch einer in seinem ganzen Leben. Er strahlte ein Selbstbewusstsein aus, welches nur entstehen konn-te, wenn jemand schon früh hatte lernen müssen, sich durchzu-schlagen. Ich hätte gern mehr über ihn erfahren, aber ich wagte es nicht, weiterzufragen.

Es war ein heißer Tag in Illinois. Die Sonne brannte auf unsere Köpfe und während sich Jason eine blaue Kappe aufgesetzt

hatte, schützten mich lediglich meine Haare, die vom Fahrtwind völlig zerzaust waren. Zur Mittagszeit nahm Jason unerwartet die Ausfahrt zu einem Ort namens Lexington.

»Warum fahren wir von der Straße ab?«, fragte ich überrascht. Er hatte es bisher immer so eilig gehabt, als würde er ein Wettrennen fahren.

»Wir müssen ein paar Sachen besorgen«, entgegnete er ohne weitere Erklärungen und fügte dann hinzu: »Außerdem habe ich Hunger, du etwa nicht?«

Mein Magen brummte zustimmend. Das Frühstück war zwar erst ein paar Stunden her, aber unsere schweigsame Fahrt wurde auf die Dauer so langweilig, dass ich kaum an etwas anderes als Essen denken konnte.

»Etwas«, murmelte ich.

Die Straße führte uns ein Stück durch die Ebene, bis mehrere Häuser in Sicht kamen und wir das Ortsschild von Lexington passierten. Es schien mir eine kleine Stadt zu sein, in der jeder jeden kannte und Fremde skeptisch beäugt wurden, dabei waren Touristen sicher keine Seltenheit, so nah, wie sie an der Route 66 lag.

Kleine Geschäfte reihten sich aneinander: ein Friseur, ein Laden für Angelausrüstung, ein Spielzeuggeschäft, eine Buchhandlung, ein Florist, ein Diner und schließlich auch ein Supermarkt. Jason parkte vor dem Laden und wir stiegen aus.

Die blonde Kassierererin nickte uns interessiert zu, als wir eintraten. Jason ging zielstrebig durch die Regale, als ob er genau wüsste, wo er fündig werden würde.

»Was brauchst du?«, traute ich mich nun, ihn neugierig zu fragen.

»Nicht ich brauche etwas, sondern du«, erwiderte er und griff nach einer Tube Sonnencreme und drückte sie mir in die Hand.

Verunsichert fuhr ich mir mit den Fingern über meine Stirn – sie glühte. Wahrscheinlich war mein ganzes Gesicht bereits feuerrot.

Wir gingen weiter zu den Bürsten. Meine Haare sahen wohl so schlimm aus, dass selbst einem Jungen nicht entging, dass ich dringend etwas brauchte, um sie durchzukämmen. Verlegen nahm ich die Bürste an mich und legte eine Packung Haargummis dazu. Je nachdem, wie lange wir unterwegs sein würden, war es nicht verkehrt, welche zur Reserve zu haben. Mit einem würde ich nämlich nicht sonderlich lange auskommen.

Kurz vor der Kasse befand sich ein Ständer mit Käppis. »Was ist deine Lieblingsfarbe?«, fragte er, doch noch ehe ich überhaupt antworten konnte, sagte er grinsend: »Lass mich raten. Rosa?«

Er nahm eine rosa Kindermütze von dem Ständer, auf der Cinderella von Disney abgebildet war, und hielt sie mir prüfend über den Kopf.

Verärgert zog ich meine Augenbrauen zusammen. »Ich bin siebzehn und nicht sieben!«

Am blödesten daran war jedoch, dass er mit seiner Vermutung auch noch richtiggelegen hatte. Die Wände meines Zimmers waren wirklich rosa gestrichen, der Überwurf meines Bettes war rosa und jedes zweite Oberteil in meinem Kleiderschrank war ebenfalls rosa. Obwohl ich gerade ein weißes T-Shirt trug, schien Jason mir meine Vorliebe dennoch an der Nasenspitze abgelesen zu haben.

»Ich finde, sie steht dir außerordentlich gut«, zog er mich weiter auf und legte das Käppi zu der Sonnencreme, der Haarbürste, den Haargummis und ein paar Getränkeflaschen vor die junge Kassiererin, die mich mit einem frechen Grinsen bedachte.

Nicht nur, dass Jason sich über mich lustig machte, jetzt grinsete diese blöde Kuh auch noch so dämlich über seine Witze.

Sie tippte die Artikel mit ihren feuerroten Fingernägeln in die Kasse ein und sagte dann kaugummikauend: »Das macht dann 19,59.«

Jason wollte bereits für mich zahlen, doch ich schüttelte stur den Kopf. »Ich zahle selbst!«

Er nickte und zog das Käppi von der Theke. »Aber die schenke ich dir.«

»Dann sind es noch 14,89«, kommentierte das Mädchen hinter der Kasse höhnisch.

Ich drückte ihr fünfzehn Dollar in die Hand. »Stimmt so«, fauchte ich und griff nach der Plastiktüte, in die sie alles gepackt hatte, um so schnell wie möglich den Laden verlassen zu können. Wenn ich keinen Sonnenbrand gehabt hätte, wäre mein Gesicht spätestens jetzt vor Scham rot angelaufen.

Doch Jason schien es nicht eilig zu haben. Er lehnte an dem Tresen, als würde er sich auf ein längeres Gespräch einstellen.

»Deine kleine Schwester?«, fragte die Blondine, wofür ich sie am liebsten gehohlet hätte.

»So etwas in der Art.« Auf seinen Lippen lag ein verführerisches Lächeln.

»Seid ihr auf der Durchfahrt?«

»Für eine Nacht könnten wir schon bleiben«, zwinkerte er ihr zu. Erst hatte er es so eilig gehabt und jetzt flirtete er schamlos mit der Kassiererin.

Wütend stemmte ich meine Hände in die Hüften und rief ungeduldig: »Jason, kommst du?«

Er sah nicht einmal zu mir, als er sagte: »Geh schon mal ins Diner und bestell dir etwas, ich komme gleich nach.«

Ich stieß ein leises Schnauben aus und marschierte aus dem Laden. Die Tüte mit den gekauften Sachen warf ich in den Müll, bevor ich mich beleidigt in das Diner setzte. Ich hatte an-

genommen, dass Jason kein Interesse an einem Flirt hätte. Seitdem wir unterwegs waren, hatte er mich nicht ein Mal angesehen, wie er nun diese Blondine ansah, so voller Verlangen. Für mich hatte er stets nur blöde Sprüche übrig. Was hatten die Männer nur alle mit blonden Frauen? Erst Scott und jetzt auch noch Jason.

Eine rundliche Frau mit grauen Locken kam an meinen Tisch. »Was kann ich für dich tun, Schätzchen?«

»Eine Cola und ein Käsesandwich, bitte«, bestellte ich.

Die Frau nickte und musterte dann besorgt mein Gesicht. »Die Sonne ist heute stark. Du solltest dich lieber eincremen.«

Ich unterdrückte einen wütenden Aufschrei und nickte nur. »Danke, das hatte ich gerade vor.«

Sie lächelte beruhigt und ging in Richtung Küche davon.

Ich öffnete die Tube mit der Sonnencreme und schmierte mir ungeachtet der anderen Gäste die weiße Creme großzügig auf Stirn, Wange und Nase. Wahrscheinlich glänzte ich nun wie eine Speckschwarte, aber das war mir in diesem Moment egal.

Unruhig trommelte ich auf die Tischplatte. Wie lange wollte Jason mich noch warten lassen? Ich hatte keine Uhr dabei, aber es kam mir vor, als seien bereits zehn Minuten vergangen.

Mein Essen und meine Cola kamen und ich biss gierig in das Sandwich. Gerade als ich mir den letzten Bissen in den Mund schob, betrat Jason mit zufriedem Grinsen den Laden.

Er ließ sich mir gegenüber nieder und deutete auf meine Stirn. »Ist das Mayo?«

Ich fuhr mir mit der Hand über die Stirn und knurrte: »Sonnencreme.«

Meine Wut schien ihn nur noch mehr zu belustigen, denn er stützte entspannt seinen Kopf in die Hände und erwiderte: »Du darfst dich übrigens bei mir bedanken. Ich habe uns für heute Nacht eine kostenlose Unterkunft beschafft.«

»Etwa bei dieser Blondine?«

Er nickte.

»Ich verzichte!«

»Dann wirst du wohl im Wagen schlafen müssen«, entgegnete er unbeeindruckt und bestellte sich etwas zu essen.

Ich begann mich zu fragen, ob es wirklich eine gute Idee gewesen war, mich ihm anzuschließen. Er offenbarte mir gerade Seiten an sich, die ich unausstehlich fand. Was für ein Blödmann!

»Warum stehen eigentlich alle Männer auf Frauen, die viel in der Bluse haben, aber dafür absolut nichts im Kopf?«, fauchte ich.

»Sprichst du da etwa aus Erfahrung?«

Katie sah nicht nur gut aus, sie war auch noch nicht dumm, sonst wäre sie nicht jahrelang meine beste Freundin gewesen. Aber die Betonung lag auf *gewesen*. Doch das würde ich Jason garantiert nicht auf die Nase binden. Wahrscheinlich würde er mich nur auslachen und ich würde es nicht ertragen, wenn er sich über meinen Liebeskummer lustig machte.

Ich drückte meine Lippen fest aufeinander und leerte den Inhalt meines Rucksacks auf dem Tisch aus, anstatt ihm zu antworten. Vielleicht hatte ich ja doch irgendetwas Nützliches dabei. Neben meinem Portemonnaie und dem *Zauberer von Oz*-Buch fielen ein Lippenpflegestift, diverse Visitenkarten, ein Kugelschreiber, Taschentücher und ein kleines Notizbuch auf den Tisch. Ehe ich es mich versehen konnte, hielt Jason neugierig das Notizbuch in seinen Händen. In Windeseile beugte ich mich über den Tisch, um ihm dieses wieder zu entreißen, doch er hob die Hände hoch über seinen Kopf, sodass ich nicht mehr drankam.

»Gib das zurück!«, forderte ich panisch.

»Warum? Ist das dein Tagebuch?«, scherzte er und zog das Buch immer wieder aus meiner Reichweite, kurz bevor ich es erreichte.

»Ich schreibe kein Tagebuch«, verteidigte ich mich.

Dennoch enthielt das kleine Buch etwas, was ich mit niemandem teilen wollte.

Jason klappte es auf und las laut vor, was auf der ersten Seite geschrieben stand: »100 Dinge, die ich getan haben will, bevor ich achtzehn werde.«

In dem Moment hechtete ich um den Tisch herum und riss ihm das Buch aus den Händen – zu spät. Ich stopfte es zusammen mit allen anderen Dingen in meinen Rucksack.

Doch Jason lachte mich nicht aus, wie ich es erwartet hatte, stattdessen wurde er sehr ernst. »Wann wirst du achtzehn?«

»Im September«, fauchte ich wütend, ohne ihn anzusehen.

»Was steht auf dieser Liste?«

»Geht dich gar nichts an!«

Er griff über den Tisch, doch als seine Hand meine Haut berührte, entzog ich mich ihm und funkelte ihn hasserfüllt an. Doch der versöhnliche Ausdruck in seinen Augen ließ mich doch innehalten.

»Hey, es tut mir leid«, entschuldigte er sich bei mir.

»Schon gut«, murmelte ich und verschränkte eingeschnappt die Arme vor der Brust.

»Zeigst du mir die Liste?«

»Warum? Damit du mich wieder auslachen kannst?«

»Nein«, stöhnte er. »Es interessiert mich wirklich.«

Misstrauisch sah ich ihn an. Meinte er es ernst?

Zögerlich reichte ich ihm das Buch mit dem rosa Einband.

Er bedachte mich mit einem aufrichtigen Blick, bevor er es aufschlug und begann, sich die verschiedenen Punkte durchzu-

lesen. Einige waren bereits abgehakt, andere eingekreist, weil sie mir besonders wichtig waren.

Als er fertig war, hob er den Kopf und sagte enttäuscht: »Kein Sex?«

Ein Grollen verließ meine Kehle und ich wollte ihm das Buch bereits wieder entreißen, doch er hob beschwichtigend die Hände. »Schon gut, war nicht so gemeint. Ist das dein Plan für den Sommer?«

»Das war mein Plan für den Sommer«, erwiderte ich widerwillig.

»Warum war?«

»Ich wollte das alles mit meiner besten Freundin erledigen. Aber das war, bevor sie mir meinen Freund ausgespannt hat«, sagte ich, ehe ich mich bremsen konnte.

Die Worte verließen meinen Mund, als hätten sie nur darauf gewartet, herauszubrechen. Katies Verrat lastete so schwer auf mir, dass ich mich ständig darüber hätte aufregen können, obwohl ich es am liebsten so schnell wie möglich vergessen hätte.

»Blöde Kuh!«, sagte Jason, ohne zu zögern, was mich wiederum zum Lachen brachte.

»Eine ganz blöde«, stimmte ich ihm zu und war erleichtert darüber, dass er sich zumindest einmal nicht über mich lustig machte.

»Aber ich finde, du solltest dir von ihr nicht deinen Sommer vermiesen lassen«, meinte er überraschend einfühlsam. »Warum setzt du die Liste nicht einfach trotzdem in die Tat um?«

»Allein?«

Er deutete empört auf sich. »Bin ich etwa niemand?«

»Du würdest mir helfen?«, fragte ich ungläubig.

»Wenn ich dich ohnehin an der Backe habe, kann ich auch dafür sorgen, dass du währenddessen etwas erlebst«, grinste er frech.

Ich lächelte ihn an. Obwohl er mir erlaubt hatte, weiter bei ihm mitzufahren, hätte ich nicht mit so viel Hilfsbereitschaft und Verständnis von seiner Seite gerechnet.

»Einen Punkt hast du heute auch bereits erfüllt«, redete er weiter.

»Welchen?«, wollte ich irritiert wissen.

»Nummer 64«, sagte er und ich hätte an seinem unverschämten Grinsen bereits erkennen müssen, dass es nichts Gutes sein konnte.

Trotzdem schlug ich neugierig mein Notizbuch auf und las: »Eine richtig schlimme Frisur gehabt haben?«

Empört blickte ich ihn an, doch als er zu lachen begann, konnte ich nicht anders, als mit einzustimmen. Er hatte ja recht. Meine Haare sahen wirklich zum Fürchten aus.

Wir hatten uns gerade erst wieder vertragen und umso mehr ärgerte es mich, dass Jason dennoch darauf bestand, dass wir die Nacht bei dieser Kassiererin verbrachten. Er hatte das Verdeck des Mustangs hochgeklappt und wir warteten im Wageninneren vor dem kleinen Geschäft, bis die Blondine ihren Dienst beenden und die Ladentür verschließen würde. Ich war bereits wie ein kleines Kind auf die Rückbank verfrachtet worden, damit Jasons Eroberung auf dem Beifahrerplatz sitzen konnte.

»Verrätst du mir wenigstens, was du an der findest?«, maulte ich genervt.

»Ist das denn nicht offensichtlich?«, grinste er frech und ahmte mit den Händen große Brüste nach.

Ich rollte mit den Augen und ließ mich zurück ins Polster sinken. Es war mir klar, dass ich ihm seine Entscheidung nicht mehr ausreden konnte, dazu war es schon zu spät.

»Sie hat übrigens auch einen Namen«, erwiderte Jason, der den Laden kaum noch aus den Augen ließ.

»Ach ja? Welchen denn? Barbie?«, fragte ich höhnisch.

Er begann zu lachen, was mich nur gering besänftigte.
»Tracy.«

»Auch nicht viel besser.«

In diesem Moment trat sie aus dem Geschäft und winkte Jason zu, bevor sie die Tür verschloss. Danach rannte sie zum Mustang, ließ sich neben Jason nieder und hauchte ihm einen Kuss auf die Wange, als sei ich gar nicht da. Für den Bruchteil einer Sekunde drehte sie sich zu mir mit den Worten »Na, Kleine?« um.

Ich hätte ihr am liebsten direkt einen Tritt in den Hintern verpasst und sie aus dem Auto befördert. Aber Jason startete den Motor und ließ sich von Barbie alias Tracy zu ihrer Wohnung lotsen.

Ihr Zuhause war nicht weit weg und so stiegen wir zehn Minuten später vor einem mehrstöckigen grauen Gebäude wieder aus. Fahrräder lehnten an der Hauswand und Mülltüten sammelten sich im Vorgarten, weil in der dafür vorgesehenen Tonne kein Platz mehr war. Im Hausflur roch es penetrant nach fettiger Hühnersuppe und aus einer Wohnung im ersten Stock dröhnte so laut Musik, dass der ganze Hausflur damit beschallt wurde. Tracy wohnte im vierten Stock, direkt unterm Dach. Als sie die Tür aufstieß, schlug mir eine Wolke aus kaltem Rauch entgegen und ich rümpfte angewidert die Nase.

Doch Tracy schien der Gestank nur daran zu erinnern, dass es mal wieder Zeit für eine neue Kippe war. Ganz gentlemanlike zog Jason ein Feuerzeug aus seiner Lederjacke und hielt ihr die Flamme entgegen. Während sie sich die Zigarette anzündete, sah sie ihm tief in die Augen. Danach hielt sie ihm die geöffnete Schachtel hin. »Auch eine?«

Das ließ sich Jason nicht zweimal sagen und zog direkt zwei heraus. Eine zündete er sich an und die andere steckte er sich hinters Ohr.

Tracys Wohnung bestand aus einem kleinen Wohnzimmer, in dem sich außer einem Fernseher, einer abgewetzten Couch und einem Tisch, der mit einem überquellenden Aschenbecher, leeren Flaschen, Dosen und Fast-Food-Kartons beladen war, nicht viel befand. Das Schlafzimmer war noch winziger und bestand lediglich aus einem Bett und einem Kleiderschrank, wobei der Schrank so groß war, dass er beinahe die Hälfte des Raums einnahm. Es gab noch ein Badezimmer und eine schmale Küchenzeile.

Tracys erster Gang führte zum Kühlschrank, aus dem sie zwei Bierflaschen herausholte. Erst als sie mir gegenüberstand, schien sie sich meiner Anwesenheit wieder bewusst zu werden.

»Du darfst noch kein Bier trinken, oder?«, fragte sie mich dämlich und ich verkniff mir, sie darauf hinzuweisen, dass Jason mit seinen neunzehn Jahren genauso wenig Bier trinken durfte. Vermutlich schätzte sie ihn, genau wie ich, älter ein.

»Kein Problem, ich habe etwas zu trinken dabei«, sagte ich und zog eine Wasserflasche aus meinem Rucksack.

Sie zuckte mit den Schultern und ließ sich neben Jason auf dem Sofa nieder. Dabei rutschte sie so dicht an ihn, dass ich mich fragte, warum sie sich nicht direkt auf seinen Schoß gesetzt hatte. Ich ließ mich auf seiner anderen Seite nieder, aber im Gegensatz zu Tracy rückte ich so weit wie möglich weg von ihm, was angesichts der Größe der Couch leider nicht sehr weit war.

Tracy schaltete den Fernseher ein und ein Horrorfilm plärrte uns lautstark entgegen. Bereits jetzt brannte der Zigarettenrauch

schier unerträglich in meinen Augen und meinem Hals. Ich hustete, aber keiner der beiden störte sich daran.

Jason klatschte Tracy mit der flachen Hand auf den Oberschenkel. »Hast du etwas zu essen für uns?«

»Chips?«, fragte sie und als er nickte, ging sie zurück in die Küche.

Ich bezweifelte, dass sie überhaupt etwas anderes dahatte.

Als sie das Zimmer verlassen hatte, sah Jason mich plötzlich mitleidig an. Ich hatte bisher das Gefühl gehabt, dass ihm egal war, wie es mir ging. Doch er schien zu spüren, wie unwohl ich mich hier fühlte.

»Es ist nur für eine Nacht«, versprach er leise.

Einen Augenblick später kehrte Tracy mit einer Schüssel Chips zurück, die sie in die Mitte des Tisches stellte, wobei einige der alten Kartons zu Boden fielen.

Jason und ich griffen zu, während Tracy weiter an ihrem Bier nippte. Sie wandte sich erneut Jason zu und ließ ihre langen Fingernägel über seinen Hals und seine nackten Oberarme kreisen, während seine rechte Hand auf ihrem Oberschenkel ruhte. Zeuge dieser Intimität zu werden, war mir so unangenehm, dass ich den Blick abwandte und stur auf das Fernsehbild starrte. Der Horrorfilm war schlecht – zu unlogisch, zu vorhersehbar und die Schreie der Opfer taten einfach nur in den Ohren weh.

Nachdem sich die leeren Bierflaschen zu den Füßen der beiden sammelten, zauberte Jason aus seiner Jacke, die er achtlos zu Boden geworfen hatte, eine Flasche Whiskey hervor. Tracy applaudierte ihm begeistert.

Jason reichte ihr die Flasche. »Ladies first.«

Sie schraubte den Verschluss ab und nahm einen großen Schluck.

»Ich mag trinkfeste Frauen«, raunte Jason ihr ins Ohr und sie begann zu kichern.

Das war mir eindeutig zu viel und ich sprang von der Couch auf, als hätte mich etwas in den Hintern gestochen. »Darf ich die Dusche benutzen?«

»Klar, Handtücher liegen im Bad«, antwortete Tracy und schien erleichtert zu sein, dass sie mich somit endlich loswurde, dabei schien sie sich bisher auch nicht sonderlich an meiner Anwesenheit gestört zu haben. Es kam mir nicht vor, als hätten sie oder Jason auch nur im Geringsten auf mich Rücksicht genommen.

Ich trat mit meinem Rucksack ins Bad und schloss hastig die Tür hinter mir. Ich ließ mich gegen das zerschrammte Holz sinken, schloss die Augen und atmete tief durch, bevor ich wagte, mich zum ersten Mal seit dem Morgen im Spiegel anzusehen. Wie ich bereits befürchtet hatte, war mein Gesicht vom Sonnenbrand krebsrot und meine Haare standen zu allen Seiten von meinem Kopf ab. Ich sah furchterregend aus. Kein Wunder, dass Jason nicht auf die Idee kam, mit mir zu flirten. Nicht, dass ich es gewollt hätte. Aber würde ich nur etwas besser aussehen, wäre ich vielleicht gar nicht in diese Situation geraten, in der ich mich nun befand.

Vielleicht hätte Scott dann nicht mit Katie rumgeknutscht, und selbst wenn, vielleicht würde dann zumindest Jason mehr daran liegen, mich kennenzulernen, anstatt mit dieser blöden Barbie rumzumachen.

Ich seufzte und zog das Haargummi aus meinen Haaren, die sofort ungezähmt über meine Schultern fielen. Meine Haare reichten mir bis zu den Ellbogen. Seitdem ich denken konnte, ließ ich sie wachsen, aber sie waren weder so seidig noch so glatt wie die von Katie. Wann immer ich sie offen trug, verkno-

teten sie im Nacken, sodass ich sie abends nur mit Tränen in den Augen und lautem Schimpfen gebürstet bekam. Deshalb trug ich sie meist in einem Pferdeschwanz, Dutt oder geflochtenen Zopf.

Ich wandte den Blick vom Spiegel ab und schlüpfte aus meinen Klamotten. Neben dem Waschbecken befand sich ein kleiner Schrank, in dem sich Handtücher stapelten, wovon ich mir eines herauszog und auf einen Haken neben der Dusche hängte. Ich stieg in die Kabine und stellte das Wasser an. Es war kalt und brauchte eine gefühlte Ewigkeit, bis es warm wurde, aber als ich mich schließlich unter den warmen Wasserstrahl stellte, schienen meine Sorgen zumindest für diesen kurzen Moment mit dem Schweiß und Dreck der letzten beiden Tage im Abfluss zu verschwinden.

Ein wohliger Seufzer drang mir über die Lippen und ich ließ das Wasser mit geschlossenen Augen auf meinen Kopf prasseln. Hier war weder der Fernseher noch Tracys dämliches Gekicher zu hören.

Auf dem Boden der Dusche standen verschiedene Flaschen Shampoo, Spülung, Haarkuren und Lotionen.

Ich griff nach der am teuersten aussehenden Shampooflasche und bediente mich großzügig aus dieser. Obwohl ich müde war, hatte ich es nicht eilig, zurück ins Wohnzimmer zu kommen, und benutzte deshalb auch noch eine Haarkur, was ich sonst nur äußerst selten tat. Doch heute ließ ich sie extra lange einwirken, bevor ich sie abspülte und aus der Dusche stieg. Ich wickelte mich in das Handtuch ein und bürstete meine Haare, die sich dank der Kur nun relativ leicht durchkämmen ließen.

Danach öffnete ich eine Tür des Badezimmerschranks und blickte auf eine reiche Sammlung verschiedener Kosmetikprodukte. Nagellackfläschchen reihten sich neben Cremetiegel und

Parfumflakons. Neugierig zog ich ein paar der Behälter heraus und als ich eine Creme mit Aloe Vera entdeckte, schmierte ich sie auf mein gerötetes Gesicht.

Ich stieg wieder in meine schmutzige Kleidung, die ich zwar gern gewechselt oder wenigstens gewaschen hätte, dafür aber keine Wechselklamotten in meinem Rucksack hatte. Meine Hand lag bereits auf der Türklinke, als ich innehielt und mich noch einmal zu dem Schrank umsah. Kurz entschlossen öffnete ich die Tür erneut und griff nach einem Parfum von Chanel, bevor ich lächelnd den gesamten Inhalt im Abfluss runterspülte.

Mit zufriedenen Gesicht trat ich zurück ins Wohnzimmer, doch Jason und Tracy waren verschwunden, während der Fernseher noch lief. Mein Blick schnellte zu der geschlossenen Schlafzimmertür und wie zur Bestätigung war von dort nun Tracys Gelächter zu hören. Auch das noch!

Mein Gefühl des Triumphs über das vernichtete Parfum war mit einem Mal verflogen und ich ließ mich niedergeschlagen aufs Sofa sinken. Obwohl der Fernseher bereits laut eingestellt war, stellte ich ihn noch lauter, um kein einziges Geräusch der beiden hören zu müssen. Vielleicht hoffte ich auch insgeheim, sie damit zu stören, aber die Tür blieb weiterhin geschlossen.

Ich legte mich flach auf das Sofa und versuchte die Gefühle, die in mir hochkamen, einzuordnen. Tiefe Traurigkeit erfasste mich. Nicht nur wegen Jason, vielmehr dachte ich an meine Eltern, die sicher krank vor Angst um mich waren. Mom hatte sich am Telefon so verzweifelt angehört und in diesem Moment sehnte ich mich nach ihrer tröstenden Umarmung.

Wie hatte es mir je toll erscheinen können, mit einem Wildfremden auf Reisen zu gehen? Aufregend war es, ohne Frage. Aber ich konnte es nicht genießen.

Mir dröhnte der Kopf von dem penetranten Zigarettegestank und dem viel zu lauten Fernsehgerät. Mein Hals schnürte sich vor Schuldgefühlen und Enttäuschung zu. Ich entdeckte ein Telefon an der Wand zur Küche und für einen Augenblick war der Drang, meine Eltern anzurufen und sie zu bitten, mich abzuholen, überwältigend. Aber es war mitten in der Nacht und ich wollte sie nicht aus dem Schlaf reißen, in den sie vor lauter Sorgen wahrscheinlich nur schwer gefunden hatten.

Ein paar Tränen rollten über meine Wangen, bevor ich dem Fernseher den Rücken zuwandte und die Augen schloss.



Besucht uns im Netz:

www.sternensand-verlag.ch

www.facebook.com/sternensandverlag